

Frankenberger Nachrichtenblatt

und Bezirksanzeiger.

Amtsblatt des Königl. Gerichtsamtes und des Stadtrathes zu Frankenberg.

Erscheint wöchentlich drei Mal. Vierteljährlich 10 Ngr. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Expeditionen.

Dank.

Dankbar gedenken wir hierdurch auch öffentlich, daß die am 10. Mai d. J. verstorbene Frau **Johanne Rosine Wenzel** geborene **Walt**, Wittve des im März d. J. verstorbenen Jubelbürgers Herrn **Johann Gottlob Wenzel**, der hiesigen Armenkassa ein Legat von 25 \mathcal{R} ausgefertigt hat, welches von ihrer Erbin, Frau **Liebers**, auch eingezahlt worden ist.
Frankenberg, am 21. August 1871.

Der Stadtrath.
Wetzer, Bergmstr.

Kriegschronik von 1870.

22. August.

Im Gesetzgebenden Körper zu Paris erklärt der Kriegsmi- nister Graf Palisao, daß er seit dem Morgen desselben Tages gute Nachrichten vom Marschall Bazaine vom 19. August (dem Tage nach Gravelotte!) habe, der Energie und Vertrauen zeige.

23. August.

König Johann dankt in einem Tagesbefehl dem sächsi- schen Armeecorps für seine Hingebung und Tapferkeit. — Stürmische Sitzung im Gesetzgebenden Körper zu Pa- ris. Gambetta wirft der Regierung vor, sie betrüge seit 14 Tagen das Land. Die Regierung erklärt durch An- schläge die Vorbereitungen für die Vertheidigung der Stadt Paris für beendet.

Wochenbericht.

Die Zusammenkunft der beiden Kaiser von Deutschland und Oesterreich in Jschl, welche den Charakter der größten Herzlichkeit trug, wird in der politischen Welt allgemein als ein Ereigniß von großer Tragweite betrachtet, welches ge- wissermaßen dazu bestimmt sei, den freundschaft- lichen Beziehungen beider Reiche des Siegel der Regenten aufzudrücken und ein, wenn auch nicht förmlich abgeschlossenes und verbrieftes Bündniß herzustellen, welches den Frieden des Welttheiles

vor Störungen zu sichern im Stande sei. Wenn man im ersten Augenblicke auch geneigt sein möchte, dieser Zusammenkunft einen speziellen politischen Charakter abzusprechen, so schließt der Umstand, daß der deutsche Kaiser in Gastein den österreichischen Reichskanzler Grafen Beust an- getroffen hat, und daß auch Fürst Bismarck bald darauf selbst eingetroffen ist, jeden Zweifel an der politischen Bedeutung derselben aus. Man vermuthet gewiß nicht mit Unrecht, daß neben der rumänischen Angelegenheit vorzugsweise die Stellung Gegenstand der Erörterung beider Staatsmänner sein werde, welche beide Reiche in den durch die vatikanischen Beschlüsse hervor- gerufenen kirchlichen Conflicten einzunehmen ha- ben würden. Darauf deutet auch die Conferenz, welche Fürst Bismarck auf seiner Reise nach Gastein mit dem bayrischen Cultusminister v. Luz in München gehabt hat.

Auffallend freilich und dem deutsch-freundlichen Charakter der kaiserlichen Zusammenkunft durch- aus widersprechend bleibt es, daß gerade an demselben Tage, an welchem die gekrönten Häup- ter die herzlichsten Begrüßungen austauschten, jene Ausgleichspolitik des Cabinets Hohenwart in Scene gesetzt worden ist, als deren eigentliche

Tendenz nicht ohne Grund die Unterdrückung des Deutschthums betrachtet wird. Mit Hülfe der slavischen Stämme, der Ultramontanen und Feudalen soll der Verbreitung deutscher Cultur, soll der liberalen Entwicklung der Verfassung ein Damm gesetzt werden. Das Abgeordneten- haus des Reichstages ist aufgelöst, und die Landtage von Ober- und Nieder-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Schlesien, Mähren und Tirol ebenfalls. Das heißt, die- jenigen Landtage sind aufgelöst worden, in wel- chen die deutsche Verfassungspartei die Majori- tät hatte, während z. B. der böhmische Landtag, in dem die Czechen das Uebergewicht haben, un- aufgelöst geblieben ist. Auf diese Weise beab- sichtigt das Minister Hohenwart die zur Ver- fassungsänderung erforderliche Zweidrittel-Ma- jorität sich zu verschaffen. Glücklicherweise scheint es, als unsere österreichischen Stammes- brüder aus ihrer bisherigen Zerfahrenheit und Uneinigkeit sich aufraffen und den kultur- und freiheitsfeindlichen Bestrebungen der verblende- ten Kamarilla den entschlossensten Widerstand zu leisten bereit sind. Die Erinnerung an die er- hebenden Kämpfe des vorigen Jahres, an dem Heldenmuth der deutschen Nation, welche in der

Verhängnisse.

Von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Sie hörte — es ließ sich nichts hören, und mit der zierlichen Fußspitze den Boden klopfend, summt sie jetzt ein kleines Lied vor sich hin, das sie aber augenblicklich wieder abbrach, sobald sie sich der Melodie und des dazu gehörenden Textes klar wurde. Dieses Lied: „Where is my lover? can any one tell“ („Wo ist mein Liebster? wer sagt es mir an“) — durfte sie wahrlich nicht singen, so lange er sich in Hörweite befand, oder er hätte natürlich baraus gefolgert, daß sie ihn zurückersehne, und ein trotziger, gar nicht hübscher Zug zuckte dabei um ihre Lippen — ein Zug, der etwa bedeuten sollte, „brauche ich nicht etwa nur die Hand auszustrecken und habe an jedem Finger fünf brillante Anträge, und ich sollte um George Galay's willen auch nur den Kopf drehen? — Nie.“

Und doch liebte sie ihn vor all den Anderen, die sich mit ihm zugleich um sie bewarben — und war sogar stolz auf ihn, denn George, wie er einer der reichsten und angesehensten Familien der Stadt angehörte, war auch einer der hübschesten und begabtesten jungen Leute von New York und wäre in jedem Hause willkommen gewesen. Es gehörte deshalb nicht zu ihren geringsten Triumpfen,

ihn gerade zum „Beau“ zu haben und — jetzt ein wenig quälen zu können. In wenig Tagen nur waren sie ja doch Mann und Frau, und sie hatte es leider an anderen verheiratheten Frauen schon gesehen, daß die Gewalt, welche eine Braut über den Bräutigam ausübt, doch eine ganz andere ist, als wenn das Paar erst einmal verheirathet war und sich nun nicht mehr trennen konnte.

Aber er kam wahrhaftig nicht. Sie saß gegen zehn Minuten — sie saß eine Viertelstunde; endlich aber konnte sie diese Ungewißheit nicht länger ertragen, und sich langsam von ihrem Schaukel- stuhl erhebend — als ob sie nur eben müde wäre dort länger zu sitzen, wandte sie sich und trat in das Zimmer hinein. Aber wirklich erstaunt slog ihr Blick dort umher, denn George war nirgends zu sehen — ja fortgegangen, ohne von ihr Abschied genommen zu haben! — Unerhört, und das nur zwei Tage vor der Hochzeit! — war sie nicht das unglücklichste, verrathenste Wesen, das sich auf der Welt nur denken ließ?

In der That preßten sich ihr ein paar klare Tropfen in die Augen, aber rasch schüttelte sie dieselben wieder ab, denn draußen hörte sie die Vorkaalktür gehen — er kam zurück, und durfte ja doch wahrlich nicht erfahren, wie tief sie die Kränkung geschmerzt — aber er kam nicht; — es war eine fremde Stimme — der Postbote wahr-

scheinlich oder Jemand von der Dienerschaft — sie trat jetzt wieder hinaus auf den Balkon und sah die Straße hinab — George ließ sich nirgends erkennen. — Konnte er denn wirklich bds auf sie geworden sein? hatte sie ihn denn getränkt, oder er sie? Er sie? und womit denn eigentlich? — Sie war vielleicht ein wenig zu weit gegangen, aber du lieber Gott, wenn ein Bräutigam nicht einmal so viel Rücksicht auf seine Braut nahm, was konnte sie dann von dem Ehemann erwarten. — Es war zu abscheulich von ihm und sie schmolte jetzt wirklich. — Aber was halfs; auch das brachte ihn nicht zurück, und als der Abend immer weiter vorrückte und George sich wirklich nicht wieder sehen ließ, da ging sie zuerst auf ihr Zimmer und weinte sich im Aerger und Unmuth recht herzlich aus und dann nahm sie sich wieder vor, morgen den ganzen Tag im Bett liegen zu bleiben — an- geblicher Krankheit wegen — und ihn gar nicht vorzulassen. Sie wollte doch einmal sehen, was von ihnen Beiden zuerst Abbitte that — aber er kam gar nicht.

Der Abend — der ganze nächste Tag verging und George ließ sich nicht ein einziges Mal sehen — und das am Tage vor der Hochzeit! — es war ja himmelschreiend — und ließ sich zuletzt nichts anderes denken, als daß er krank geworden sei — aber sollte sie zu ihm schicken? —